

[Wohl nicht gehaltene ?] Ansprache bei der Abschiedsfeier von Professor Dr. Ulrich Bubenheimer (PH Heidelberg) am Fr. 6.02.2009, Heidelberg

DIETER FAUTH

Liebe Fei ergemeinschaft, lieber Ulrich,

zunächst gratuliere ich Dir, lieber Ulrich, zum Erreichen der beruflichen Altersgrenze und freue mich sehr, dass Du diesen Tag in einer augenscheinlich so blendenden Verfassung erleben darfst.

Gerne blicke ich auf unsere 30-jährige Wegegemeinschaft zurück. – Unmittelbar bevor Du Mitte der 70er-Jahre Deine Laufbahn als Professor begonnen hast, hast Du Dich damals recht weit aus dem Fenster gelehnt, so dass es beinahe – wenn auch nicht zu einem Prager, so doch – zu einem Reutlinger Fenstersturz gekommen wäre. Du hast nämlich in einer tiefenpsychologischen Auslegung des Märchens „Vom Machandelboom“ öffentlich vertreten, dass hierzulande Erziehung etwas mit Zerstörung der Persönlichkeit zu tun haben kann, dass es positive Aggression gibt und die Ablösung des Kindes von seinen Erziehern legitimer Weise etwas mit solcher positiver Gewalt zu tun hat. Im Übrigen sage ein Erzieher mit dem Satz: „Ich meine es ja nur gut mir Dir“ immer, „Ich meine es ja nur gut mit *mir*.“ Nun, es hat trotzdem zum Professor gereicht. Ich erwähne diesen Vorgang, weil ich genau durch diese Veröffentlichung damals als Student an der PH Reutlingen auf Dich aufmerksam geworden bin und dies meinen Wunsch geweckt hat, mit Dir enger als für einen Student üblich zu tun zu haben. Ich erkannte hier einen Menschen, der sich nicht nur im gewohnten Rahmen seines Faches bewegen konnte oder wollte, sondern bereit war, seine Überzeugungen zu vertreten. Ich erkannte einen Menschen, der nicht in die damals wie heute übliche Pädagogentrompete blies, deren Töne in dem Bestseller-Titel „Kinder brauchen Grenzen“ hörbar werden, sondern der im Gegenteil eher die Maxime vertritt: ‚Erzieher brauchen Entgrenzung.‘ Und ich erkannte hier einen Menschen, der fächerübergreifend arbeitet, quer zu den üblichen Fragestellungen der Fächer und völlig ohne den üblichen hohen Anteil an Kompilationen in wissenschaftlichen Publikationen.

Als ich 1980 mein Lehramtsstudium und Referendariat abgeschlossen hatte, wollte ich mit meinen damals 23 Jahren noch nicht jene Tätigkeit in Vollzeit tun, die mir dann bis zum 65. Lebensjahr blühen sollte. So fragte ich bei Dir an, was für mich wohl noch in Frage kommen könnte. Ich dachte an eine Zusatzqualifikation im Bereich der Jugendbetreuung, niemals aber an eine Promotion. Genau dies hast Du damals aber angeregt. Du warst Dir nicht zu schade, dies einem Menschen

vorzuschlagen, der eine problematische Kindheit hinter sich hatte, es nur über den dritten Bildungsweg zum PH-Studenten gebracht hatte und einen entsprechenden Betreuungsbedarf erwarten ließ. Zum Beispiel im Lateinkurs an der Uni. Tübingen ging das erste Dreivierteljahr gar nichts, weil ich erst die deutsche Grammatik lernen musste. Eines Tages konnte ich Dir aber verkünden, im Kurs meine Freundin kennen gelernt zu haben, was Du mit den Worten kommentiertest: „Dann hat der Kurs ja auch noch einen Sinn gehabt.“ Jeder wird unschwer daraus hören können, was mein damaliger Chef von meinen Sprachkenntnissen gehalten haben mag. Mit unendlicher Geduld und hochschuldidaktischem Geschick führtest Du mich dann aber doch zur Promotion im Fach Ev. Theologie. Es war übrigens die erste fachdidaktische Promotion an einer PH des Landes Baden-Württemberg und dies, nachdem die Pädagogischen Hochschulen dieses Recht damals bereits seit 25 Jahren besaßen. Auch daran wird pars pro toto eine Deiner herausragenden Eigenschaften deutlich: Du bist in keiner Weise auf irgendwie vorgeformte Bahnen angewiesen, sondern in der Lage, schwierigste Ziele über weites, unwegsames Terrain anzusteuern und zu erreichen.

Besonders gerne erinnere ich mich an den ersten deutsch-deutschen Historikerkongress nach der Wende im Jahr 1990, den Du initiiert und geleitet hast. Wir hatten durch unsere Arbeiten über Thomas Müntzer in den 80er-Jahren ja viele Kontakte zu Historikern der DDR knüpfen können. Mancher westdeutsche Historiker hatte 1990 seine Teilnahme an Deinem deutsch-deutschen Kongress abgesagt, weil er nicht mit ostdeutschen Kollegen an einem Tisch sitzen wollte, die „40 Jahre lang ohne wenn und aber ihren Verstand verkauft“ hätten. Entsprechend knisterte die Stimmung und Du hattest mir vor dem Eröffnungsreferat zugeflüstert, großes Herzklopfen zu haben. Der Höhepunkt war die Antwort des DDR-Chefideolen Gerhard Brendler auf Deine Kritik an der Ideologiefälligkeit des Begriffs „frühbürgerliche Revolution“. Als Brendler antwortete, diesen Begriff habe er „Honecker in die Schreibmaschine diktiert“, konnte man für ewig lange Sekunden eine Stecknagel fallen hören. –

Lieber Ulrich, es gibt einen Satz, den ich Dir heute ebenfalls gerne sagen und etwas veranschaulichen möchte:

„Was Du anfängst, daraus wird ein Ganzes.“

Dazu fallen mir zum Beispiel Deine Pionierleistungen auf dem Gebiet des pädagogischen Psychodrama ein. Du hast mit diesen Arbeitsweisen nicht nur in der Religionspädagogik experimentiert, sondern sogleich eine Ausbildung als Psychodramaleiter absolviert und das Psychodrama als Unterrichtsmethode und als ständiges Angebot in der Aus- und Fortbildung von Religionslehrern integriert. Über

Jahre hinweg durfte ich Dich dabei begleiten, wie Du Lehrern geholfen hast, nach jahrelangem Dienst erlittene Verkrustungen wieder aufzuweichen.

Lieber Ulrich,

‚Was Du anfängst, daraus wird ein Ganzes.‘

Einmal, um einen zweiten Beispielbereich zu nennen, hast Du auf einem Gemälde des 16. Jahrhunderts entdeckt, wie der Künstler seine religiöse Überzeugung auch in einem Vögelchen, das er der Szene beigegeben hat, zum Ausdruck brachte. Er wählte nämlich den Stieglitz, dessen Schnabel rot umrandet ist, und der auf dem Gemälde an einer im eigenen Saft liegenden Kirsche pickt. Der Künstler hat hier in einer Allegorie von rotem Saft bzw. rotem Gefieder und Blut Christi seine Hochschätzung des Leidens als Chance zum erfüllten Leben ausgedrückt. Wie besessen hast Du Dich dann über Jahre mit der Thematik befasst, bis Du zeigen konntest, wie verbreitet in der bildenden Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts religiöse Themen in der Darstellung der Vogelwelt zum Ausdruck gebracht werden und Du quasi zu einer theologischen Ornithologie gekommen bist. Lieber Ulrich, ich weiß, dass die Welt durch die Vögel für Dich ein paradiesisches Fluidum besitzt. Diese Bemerkung ist nur ein Hinweis darauf, wie Du zeitlebens darauf bestanden hast, Beruf und eigene Persönlichkeit miteinander zu verbinden. Du hast aber nicht nur Beruf und eigene Person verbunden, sondern auch Forschung und Lehre. Aus der theologischen Ornithologie erwachsen vogelkundliche Exkursionen, bei denen nicht nur Exkursionsdidaktik vermittelt wurde. Seit z. B. die mich ständig umgebenden Saat- und Rabenkrähen kein amorpher Eintopf mehr für mich sind, habe ich auch in anderen Bereichen gelernt, Verhältnisse, von denen ich ständig umgeben bin, weitergehend zu hinterfragen.

Lieber Ulrich,

„Was Du anfängst, daraus wird ein Ganzes.“

Wie oft bist Du als Kirchenhistoriker kleinsten historischen Details nachgejagt und hast sie alsbald in größere systematische Rahmen gestellt. Die übliche Unterscheidung in Deinem Fach zwischen Kirchengeschichte und systematischer Theologie ist durch Dich relativiert.

Ich habe eben von Deiner Überzeugung gesprochen, wie Beruf und eigene Person miteinander verbunden sein sollten. Im oben bereits genannten Psychodrama, aber auch in Deinen psychohistorischen Forschungen, oder in Deinen Seminaren im Bereich autobiografischen Erzählens hat dies Ausdruck gefunden. Auch konnte ich mit Dir in Hauptseminaren der Frage nachgehen, wie sich in wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeiten z. B. Sozialisationsprägungen des Autors niederschlagen. Das war sehr experimentell. Besonders eindrücklich ist mir aber Deine personenbezogene Nachreflexion von Unterricht anhand von differenzierten Reflexionskatalogen in Erinnerung. Du hast die übliche Sicht auf Lehrerverhalten als „Rolle“ aufgebrochen und Didaktik und Methodik als Ausdruck von Persönlichkeit bedacht. Diese Verbindung von Beruf und eigener Person in der Didaktik wurde von vielen Studierenden und Fachkollegen gemieden, wie vom Teufel das Weihwasser, weil die Auseinandersetzung mit der eigenen Person eben oft Widerstand erzeugt. Leider ist bis heute das Unterrichtsverhalten von Lehrern eher unbewusst von den eigenen Sozialisationserfahrungen geprägt als von den an der Hochschule erlernten Einsichten. Dieser vorprofessionelle Status des Lehrerberufs auch nach fast 50 Jahren PH-Geschichte hängt m. E. mit der ebenso bequemen wie weitgehenden Ausblendung der Person aus der Lehrerbildung zusammen. So gerät Unterricht kaum zur Begegnung von Personen im Hier und Jetzt, sondern ist zur didaktischen Spielwiese für Zielanalytiker sowie Methoden- und Sozialformenwechsler verkommen. Dein Didaktikverständnis, lieber Ulrich, könnte hier heraus helfen.

In eigentümlich paradoxer Spannung zu der eben skizzierten Verbindung von Beruf und Person scheint Dein Fable für Objektivität und Neutralität zu stehen. Auch oder gerade nach 20-jähriger Wegegemeinschaft war es für Dich im Jahre 2000 Ehrensache, das kritischste aller drei Gutachten zu meiner Habilitationsschrift vorzulegen. Der hierin aufscheinende Hang zur Objektivität und Neutralität war Teil der Startsympathie, die ich schon Ende der 1970er-Jahre für Dich empfand und ist eine Charaktereigenschaft, die ich bis heute an Dir schätze.

Übrigens war auch Deine Tätigkeit in der Hochschulselbstverwaltung, z. B. als Studiendekan und Dekan der Fakultät, von diesen Merkmalen bestimmt. Ich erinnere mich, wie Du eine Studienordnung erarbeitet hast, in der mehr die Aufgaben und

Pflichten der betreuenden Professoren als die der Studierenden festgeschrieben waren; ein zwischen Kiel und Wien bis dahin unbekannter Gedanke, der Dir auch von manchem Deiner Kollegen als Unkollegialität ausgelegt wurde. Die Pädagogische Hochschule Heidelberg wäre keine staatliche Einrichtung, wenn sie diesen Ansatz damals nicht in Bausch und Bogen verworfen hätte. Wir hatten unseren Spaß an der Nachbesprechung der damals gelaufenen Diskussionen.

Lieber Ulrich, ich muss mich unterbrechen! Zum Schluss möchte ich Dich aber noch von Sportsmann zu Sportsmann ansprechen. Du hast vor einigen Jahren mit Ausdauer- und Fitness-Sport begonnen und mir einmal gesagt, dass Du ohne diese Betätigung die reguläre Altersgrenze im Beruf wohl nicht erreicht hättest. Ich sehe Dich heute am Ende eines Marathonlaufs bei bester Gesundheit. Allerdings kann ich Dir keine Weltklassezeit attestieren. Du hattest auf dem langen Weg auch Konditionsschwächen, sowohl im psychischen wie im körperlichen Bereich, bis hin zum annähernden Knock out. Auch für diese Erwähnung muss an diesem Tag Platz sein. Aber Du hast, wie es einem Sportler gebührt, immer wieder zu Deiner Form zurück gefunden. Darüber bin ich sehr glücklich. In meiner Fantasie sehe ich Dich nach dem Zieleinlauf heute auf der Ehrenrunde im Stadion, nicht mit der erhobenen Faust dessen, der einen Kampf hinter sich hat, auch nicht mit zwei hochgerissenen Armen dessen, der triumphierend seine Rivalen hinter sich gelassen hat, sondern eher lächelnd dem Publikum auf den Rängen zuwinkend.

So möchte ich Dir zum Abschluss Deiner Berufszeit diesen Holzschnitt des Reutlinger Künstlers Gerhard Grimm (1927-1998) schenken. Übrigens war Herr Grimm bis zur Schließung der PH Reutlingen 1987 über 20 Jahre dort Professor für Kunsterziehung und damit Dein Kollege.

Du kannst seine Biografie in diesem „Lexikon Reutlinger Künstler“ nachlesen. Dies möchte ich Dir ebenfalls schenken und Dich auf die vielfältige Kunstszene in Deiner Heimatstadt aufmerksam machen, denn ich meine, dass die Beschäftigung mit diesem Bereich in Deiner jetzt vermehrt verfügbaren Zeit Deine Lebensqualität noch weiter erhöhen könnte. Ich kenne mich in der Reutlinger Kunst schon ein wenig aus, weil die oben erwähnte Freundin aus dem Lateinkurs, die nun schon 25 Jahre meine Frau ist, ja aus der Nachbarstadt von Reutlingen, aus Pfullingen, stammt. Allein das sollte Anlass sein, dass sich unsere Wege auch künftig kreuzen.

Mit der üblichen Festschrift, lieber Ulrich, warten wir heute nicht auf. Ich weiß, dass Du dies auch als unangemessen empfunden hättest. Du fühlst Dich nicht am Ende Deines beruflichen Schaffens und ich bin sicher, Du startest noch einmal durch. Es wäre mir aber eine große Ehre, sollte sich im Kreis Deiner Kollegen ein Herausgeber

finden, als Leiter des Verlages Religion & Kultur dieses Buch, sagen wir, zu Deinem 80. Geburtstag dereinst zu verlegen. Ich habe auch schon eine Fantasie, was ich in diesem Buch dann darstellen möchte: nämlich wie all die unterschiedlichen Themen, mit denen Du Dich in Deinem Beruf befasst hast, eine Einheit bilden. Schon jetzt kann ich einen Fingerzeig geben, was diese Mannigfaltigkeit an Themen zusammen hält: Es ist Dein Geist, mit dem Du so überaus begabt bist.

Ich danke Dir abschließend für die große Bereicherung, die Du in meinem bisherigen Leben warst.